

Das Signal zum Wecken wurde, wie immer, um fünf Uhr morgens gegeben - durch einen Hammerschlag auf ein Stück Eisenbahnschiene, die bei der Kommandanturbaracke hing. Der glockenartig an- und abschwellige Ton drang nur schwach durch die mehr als zolldick vereisten Fensterscheiben und verebte dann schnell.

Es war kalt, und dem Wachtposten war nicht nach weiterem Hämmern zumute. Der Klang verhallte. Draußen war es stockfinster, wie mitten in der Nacht, wenn Schuchow aufstand, um auf den Latrinenkübel im Windfang zu gehen; nur der gelbe Schein von drei Lampen fiel auf das Fenster - zwei im Außengelände und eine innerhalb des Lagers. Aus irgendeinem Grund war niemand gekommen, die Baracke aufzuschließen. Und es war noch nichts davon zu hören, dass der Barackendienst mit den Stangen kam, um die Latrinenkübel hinauszutragen.

Schuchow verschlief das Wecken nie, sondern stand immer sofort auf. So hatte er bis zum Morgenappell ungefähr anderthalb Stunden für sich - eine Zeit, in der jeder, der sich im Lager auskennt, ein bisschen was nebenbei organisieren kann. Da näht man einem aus einem Fetzen alten Stoff einen Flicker auf den Fausthandschuh; da bringt man einem wohlhabenden Brigadier seine trockenen Filzstiefel, während er noch in der Klappe liegt, und spart ihm so die Mühe, barfuß seine Stiefel selbst aus dem Haufen heraussuchen zu müssen; man läuft rasch einmal zu den verschiedenen Magazinen hinüber, wo man sich vielleicht bei dem einen oder anderen beliebt machen kann, ausfegen oder etwas heranholen; man kann in der Essbaracke die Schüsseln von den Tischen räumen und sie stoßweise zu den Geschirrwäschern bringen, eine Möglichkeit, zu etwas Essen zu kommen. Aber da trieben sich schon viel zu viele andere rum, die den gleichen Einfall gehabt hatten. Und das schlimmste daran ist, dass man jede Schüssel, in der sich noch ein kümmerlicher Rest Essen findet, gleich ausleckt. Man kann einfach nicht anders. (...)

Es war nicht klug, wenn man seine Filzstiefel am Morgen nass werden ließ. Man hatte nichts weiter zum Wechseln, selbst wenn man zu seiner Baracke zurück rennen konnte. Während der acht Jahre, die Schuchow nun schon im Lager war, hatte er alle möglichen Höhe- und

Tiefpunkte in der Versorgung mit Schuhen erlebt. Es hatte Zeiten gegeben, wo sie den ganzen Winter überhaupt ohne Filzstiefel herum gelaufen waren, Zeiten, in denen sie ordentliche Stiefel nicht mal zu Gesicht bekamen, sondern nur Schuhe aus Birkenrinde oder solche „Modell Tscheljabinsker Traktorenwerk“: Schuhe, die aus Stücken von Autoreifen hergestellt waren - jede Spur zeigte das Reifenprofil! Jetzt aber hatte sich

Der russische Schriftsteller und Dissident (=einer, der vom System abweicht) **Alexander Solschenizyn (1918-2008)** verbrachte 1945-53 im Arbeitslager und wurde 1974 aus der Sowjetunion ausgewiesen. Er setzte sich in seinem Werk kritisch mit der Stalinzeit auseinander. „Der Archipel GULAG“ (1975) ist ein literarischer Dokumentarbericht über die sowjetischen Straflager. 1970 erhielt Solschenizyn den Nobelpreis für Literatur. Solschenizyn kritisierte auch den Westen (wegen seiner Dekadenz).

die Sache mit den Stiefeln zu bessern begonnen. Im Oktober - da war es Schuchow gelungen, mit Nummer 2 aus seiner Brigade einen Gang zum Magazin herauszuschlagen - hatte er ein Paar fester Stiefel mit prima kräftigen Kappen bekommen, die innen genug Raum boten für zwei Lagen warmer Fußlappen. Einige Wochen lang war er der glücklichste Mensch der Welt und schlug seine neuen Hacken mit Wonne zusammen. (...)

Jetzt zog Schuchow die Mütze von seinem glatt geschorenen Schädel: Ganz gleich, wie kalt es war, er ließ sie nie beim Essen auf. Er rührte in der kalten Suppe herum und warf einen raschen Blick auf den Inhalt seiner Schüssel. Es war das Übliche, nicht oben vom Kessel abgeschöpft, aber auch nicht das Dicke von unten. Wahrscheinlich hatte Fetjukow sich eine Kartoffel herausgeklaut. Das einzig Gute an der Lagersuppe war, dass man sie gewöhnlich heiß bekam. Aber was Schuchow jetzt vor sich hatte, war fast kalt; trotzdem aß er so langsam und sorgfältig wie stets. Immer mit der Ruhe jetzt, auch wenn das Dach brennt! Abgesehen vom Schlafen hatten die Sträflinge freie Zeit für sich selbst nur zehn Minuten beim Frühstück, fünf Minuten bei der Mittagspause und nochmals fünf Minuten beim Abendessen. Die Suppe änderte sich nicht von einem Tag zum anderen; was es

gab, hing davon ab, welches Gemüse sie für den Winter eingelagert hatten. Im vergangenen Jahr bestand der ganze Vorrat nur aus eingesalzene Möhren, und so waren von September bis Juni nur Mohrrüben in der Suppe. Und jetzt hatten sie Kohl. Am besten war die Lagerverpflegung im Juni, wenn es mit den Gemüsen zu Ende ging und es stattdessen Grütze gab. Die schlimmste Zeit war der Juli. Da kamen geschnittene Brennnesseln in den Kessel. Der Fisch in der Suppe bestand hauptsächlich aus Gräten. Von kleinen Resten an Schwanz und Kopf abgesehen, war das Fleisch weggekocht. Schochow ließ keine einzige Schuppe, kein Stückchen Fleisch dran, zerbiss die Gräten, saugte sie aus und spuckte sie auf den Tisch. Er ließ nicht das mindeste übrig - nicht einmal Kiemen oder Schwanz. Auch die Augen aß er, wenn sie noch im Kopf waren. Nur wenn sie schon herausgefallen waren und für sich in der Schüssel herum schwammen, ließ er es. Die anderen lachten ihn deswegen aus. (...)

Schuchow zog seine Stiefel aus, stieg zu seiner Pritsche hoch und holte das Stück Säge aus seinem Fäustling. Er sah es sich genau an. Morgen wird er sich ein richtiges Stück Stein suchen, um das Ding zu einem Schustermesser umzuschleifen. Wenn er nur jeden Morgen und jede Nacht ein wenig daran arbeitete, konnte er sich in vier oder fünf Tagen ein feines Messer machen, mit einer scharfen, gekrümmten Klinge. In der Zwischenzeit allerdings musste er es gut verstecken. Am besten zwischen den Querbalken und den Brettern seiner Pritsche. Und weil der Kapitän unter ihm nicht auf seiner Pritsche lag - denn er wollte nicht, dass dem etwas Schmutz ins Gesicht fiel -, zog er jetzt die schwere Matratze zurück. Sie war mit Sägemehl gefüllt, nicht mit Spänen. Und nun steckte er das Ding dort hinein. Aljoscha, der Baptist, und die zwei Esten konnten ihn dabei von ihren Pritschen aus

sehen. Aber vor denen brauchte er sich nicht in Acht zu nehmen. Fetjukow kam schreiend durch die Baracke, ganz krumm, und seine Lippen bluteten. Hatte wohl wieder Keile bezogen, weil er einem die Schüssel leer gefressen hatte. Er lief den ganzen Gang entlang, schaute niemanden dabei an und gab sich keine Mühe, seine Tränen zurückzuhalten. Er kletterte zu seiner Pritsche hoch und vergrub sein Gesicht in der Matratze. (...)



Schuchow schlief ein, glücklich und zufrieden. Viel Glück hatte er heute gehabt. Er war nicht im Bunker gelandet. Seine Brigade hatte nicht zur Baustelle „Sozgorod“ gemusst. Mittags hatte er sich einen Extraschlag Brei organisiert. Der Brigadier hatte für sie anständige Prozente herausgeschunden. Das Mauern hatte prima geklappt. Beim Filzen hatten sie das Stückchen Säge nicht gefunden. Von Zesar hatte er am Abend etwas bekommen. Er hatte etwas Tabak aufgetrieben. Und die Krankheit - die war auch vorüber. Nichts war an diesem Tag schief gegangen. Fast ein Glückstag.

Dreitausendsechshundertdreiundfünfzig Tage wie dieser eine, das war seine Strafzeit, vom Frühappell bis zum Lichterlöschen. Dreitausendsechshundertdreiundfünfzig. Drei Tage mehr, wegen der Schaltjahre...

Kommandatur

Zoll

Latrine

Appell

Brigadier

Magazin

Tscheljabinsk

Pritsche

Fäustling

Baptist

Este